

Ferdinand von Richthofen – gestern und heute. Eine Einleitung¹

Ute Wardenga, Leipzig

Vom 6.-8. Oktober 2005 fand in Berlin ein internationales Symposium statt, das sich aus Anlass des 100. Todestages von Ferdinand von Richthofen mit dem Thema „Man and Environment in Central Asia“ beschäftigte. Sein Ziel war es, *to discuss various aspects of the ecology and development of China, both then and now, from the perspective of different disciplines: geoecology, archaeology and cultural history, social sciences, research history, and cartography*. Die im Folgenden abgedruckten Texte von Ute Wardenga, Hans-Dietrich Schultz, Chin-Ni Hsieh und Hermann Kreutzmann geben die überarbeiteten Fassungen der Vorträge des Panels „Research History“ wieder. Sie schließen sich damit an eine Reihe von Vorträgen auf Gedenkveranstaltungen an, die seit 1905 in regelmäßigen Abständen zur Würdigung von Richthofens wissenschaftlichen Verdiensten gehalten wurden.

Betrachtet man die Vorträge aus der Perspektive eines Wissenschaftshistorikers zeigt sich schnell, dass sie nicht nur an einen großen Geographen erinnern, sondern mit und durch dieses Erinnern auch Themen und Probleme der jeweiligen zeitgenössischen Geographie spiegeln. Das dadurch entstandene Bild von Richthofens Person, seinem Werk und seinen Leistungen kann gleichsam als Palimpsest gelesen werden: jede Generation von Geographen hat bestimmte Akzente gesetzt und Konturen geschaffen, dabei Charakteristika, die ihr vor dem Hintergrund des zeitgenössischen disziplinären Kontextes als wichtig erschienen hinzugefügt, andere dagegen dem Vergessen anheim gegeben. Das gilt auch für die folgenden Beiträge, denn wie ihre Vorgänger stehen sie in der Tradition einer im Zeitkontext geschriebenen Vergegenwärtigung von Fachvergangenheit.

Um dies zu zeigen analysiert der folgende Einführungstext Nekrologe sowie Texte, die aus Anlass von Richthofen-Gedenkveranstaltungen entstanden sind. Verglichen mit dem gesamten Korpus der auf Richthofen bezogenen Quellen wählt er also aus, indem er weder Lehrbuchtexte (wie z.B. Dickinson 1969 und Beck 1982, Brogiato 2005), anderweitig entstandene Würdigungen (wie z.B. Tiessen 1907, 1922; Engelmann 1965, 1988; Kortum 1983; Philippson 1920, 1996; Solger 1955/56 und Zuckermann 1960); Texte zur Geschichte der Geographie (wie z.B. Schultz 1980 und Eisel 1980) Studien zur Entwicklung der Geomorphologie (wie z.B. Mortensen 1943/44 und Schmithüsen 1956) oder

¹ Deutsche Fassung der Einleitung zu einem auf Ferdinand v. Richthofen bezogenen Themenheft der Fachzeitschrift „Die Erde“. Auf Englisch erschienen in: Die Erde 138 (2007), H. 4, S. 291-292

geschichtswissenschaftliche Forschungen (wie z.B. Stoecker 1958 und Osterhammel 1987) heranzieht. Sein Ziel ist es, zum einen anhand einer überschaubaren Quellengruppe einige der auf Richthofen bezogenen Geschichtsbilder zu beschreiben, ihre Hauptcharakteristika vor dem Hintergrund der jeweiligen zeitgenössischen Zusammenhänge herauszuarbeiten und dadurch ihre zum Teil erheblichen Unterschiede zu erklären. Die damit angebotene Kontextualisierung folgt einer Perspektive, die im Rahmen der neueren Fachgeschichtsschreibung seit den 1980er Jahren entwickelt worden ist. Gefragt wird, welches Verhältnis zur Vergangenheit in den auf Richthofen bezogenen Würdigungen zum Ausdruck kommt und wie Vorstellungen über eine disziplinäre Vergangenheit benutzt wurden, um Fachdiskurse zu etablieren, zu rechtfertigen oder zu kritisieren. Indem der Beitrag die verschiedenen Geschichtsbilder miteinander in Beziehung setzt, wird er einige Aspekte einer Geschichte der Fachgeschichtsschreibung heraus Schälen. Er mag damit einerseits als ein Beleg gelesen werden, dass die Vergangenheit eines Faches keineswegs gegeben ist, sondern im Akt aneignenden Erinnerns immer wieder reinterpretiert wird. Andererseits zeigt er, wie tief Erinnerungsspuren in Fachpraktiken eingelassen sein und sie selbst dann noch nachhaltig prägen können, wenn sie ein auf die jeweils neueste Gegenwart getrimmter Mainstream schon lange auf dem Müllhaufen der Geschichte entsorgt zu haben glaubt.

Richthofen als vorbildlicher Geograph: Nachrufe 1905/06

Als Ferdinand von Richthofen am 6. Oktober 1905 überraschend im Alter von 72 Jahren verstarb, rang die deutsche Hochschulgeographie noch um einen spezifisch fachlichen Forschungsgegenstand und um eine eigene Forschungsmethodik. Zwar hatte Richthofen seit seiner Berufung nach Bonn 1875 mit seinen Schriften und seit der Berufung nach Berlin 1886 mit seinen vielfältigen Aktivitäten im Wissenschaftsmanagement zu einer ersten Konsolidierung beigetragen. Es ließ sich jedoch nicht leugnen, dass rund dreißig Jahre nach der Institutionalisierung des Faches an Hochschulen der Disziplinbildungsprozess keineswegs abgeschlossen war. Denn noch fehlten verbindlich anerkannte Karrieremuster, noch steckte die Selbstreferentialität der fachbezogenen Kommunikation in den Kinderschuhen und noch war auch umstritten, mit Hilfe welchen Typs von Forschung die Eigenständigkeit der Geographie zukunftsfähig untermauert werden konnte. Das alles war umso prekärer, als sich – im Unterschied zu heute – der Erfolg einer Disziplin nach dem Maß richtete, wie sie in der sozialen Umwelt von Wissenschaft Differenz zu kommunizieren und ein disziplinäres Territorium erfolgreich abzustecken und zu kultivieren wusste. Nicht Öffnung wie heute,

sondern Schließung war also das Gebot der Stunde (vgl. dazu: Weingart, Carrier & Krohn 2007, p. 35ff.).

Die dafür notwendigen forschungsinhaltlichen und wissenschaftssozialen Voraussetzungen mussten in einem nicht immer konfliktfreien Prozess seit den 1870er Jahren ausgehandelt und fixiert werden. Zu einem wesentlichen Instrument hierfür wurden die sich seit 1900 mehrenden Nachrufe auf die erste Generation von Hochschulgeographen. Oberflächlich und auf den ersten Blick erzählten diese Nekrologe zwar ein individuelles Leben. Unterschwellig und bei genauerer Analyse verhandelten sie am Beispiel dieses Lebens jedoch Sachverhalte, um die die Zeitgenossen im Rahmen der disziplinären Neuausrichtung stritten. Sie hoben bestimmte Charaktereigenschaften des Verstorbenen hervor, verschwiegen dafür andere. Sie zeichneten Karrierewege als geradlinige Entwicklungen nach und vermieden dabei die Thematisierung von Brüchen und Niederlagen. Sie formulierten Aussagen, wie man mit Kollegen und Schülern umzugehen hatte, und sie führten am konkreten Beispiel plastisch vor Augen, was eine gültige wissenschaftliche Erkenntnis war und auf welchem Wege sie am besten hergestellt wurde. Damit formulierten sie Standards, kommunizierten Normen, nahmen soziale Schematisierungen vor, gaben Orientierungen und versuchten so, einerseits die innere Konnektivität des Faches zu stärken und es andererseits gegenüber benachbarten Wissenschaften abzugrenzen.

Im Unterschied zu so mancher verhalten kritischen und euphemistischen Formulierung etwa in den Nachrufen auf Alfred Kirchhoff (1838-1907) und Friedrich Ratzel (1844-1904) wurde Ferdinand von Richthofen in den nach seinem Tod erscheinenden Nekrologen (vgl. z.B. Drygalski 1905; Lampe 1905; Hettner 1906; Sieger 1906) zu jenem Geographen des 19. Jahrhunderts stilisiert, der mit Habitus und Lebensleistung dem Fach den scheinbar einzig gangbaren und richtigen Weg gewiesen hatte. Richthofen wurde damit zum Modell eines modernen Hochschulgeographen. Wie Richthofen sollte dieser heiter, humorvoll und bescheiden, uneigennützig und unermüdlich bei der Arbeit sein, obrigkeitstreu und diszipliniert handeln. Unberührt vom Streit und der Polemik des Tages bleibend, sollte er an seinen wissenschaftlichen Überzeugungen fest halten und diese geltend machen, nicht nur in der deutschen und internationalen Wissenschaft, sondern auch in der Politik, die er als Experte auf Nachfrage zu beraten hatte. Er sollte eine gleich bleibend freundliche Haltung gegenüber Kollegen pflegen und hatte seine Doktoranden und Habilitanden in jeder Hinsicht zu fördern. Vor allem aber sollte er, wie Richthofen, dafür sorgen, dass sie nicht zu

Stubenhockern wurden, sondern ausgedehnte Forschungsreisen nach Übersee unternahmen, von denen sie zahlreiche Beobachtungsergebnisse zurückbrachten, die es mit wissenschaftlichem Ernst und unter kritischer Beherrschung des Materials zu verarbeiten galt. Voreilige Schlüsse, Bildung ephemerer Theorien, ins Kraut schießende Spekulationen und allzu rasche Verallgemeinerungen waren dabei tunlichst zu vermeiden. Es galt, den Tatsachen zu leben und mittels induktiver Beobachtung die Geographie zu einer auf die Analyse der Erdoberfläche spezialisierten exakten, erklärenden Naturwissenschaft zu machen.

Man kann unschwer sehen, dass sich in den Nachrufen auf Richthofen viele Denkfiguren finden, die für das Selbstverständnis der deutschen Geographie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein prägend geworden sind. Das gilt vor allem für die sich entwickelnden Vorstellungen von Karrierewegen, zu deren Kernbestand große Forschungsreisen, möglichst nach Übersee gehörten. Auch die am Beispiel Richthofens dem Leser vor Augen geführte Orientierung am Muster einer tatsachenorientierten, induktiv arbeitenden Naturwissenschaft hat die geographische Forschung, selbst in der Humangeographie, noch über viele Jahrzehnte bestimmt. Der damit verbundene Glaube, Menschen könnten sich mittels wissenschaftlicher Beobachtung in ein direktes, nicht durch Technik, Theorie und Praxis vermitteltes Verhältnis zur Natur setzen, wurde zu einer unablässigen Quelle von Theoriephobie einerseits und Spekulationen über den integrativen Charakter des Faches andererseits. Zweifellos hat die auf Richthofen bezogene erste Schicht der Erinnerung mit ihrer exemplarischen Form (zum Begriff siehe Rüsen 1982, S. 547-551) erheblich zur Formulierung von Grundregeln des Verhaltens, Handelns und Erkennens sowie zu deren Akzeptanz in der Fachpraxis beigetragen. Gegenwart und Vergangenheit standen noch in direktem Bezug einer fortschrittsgläubigen, das Normen- und Wertgeflecht der industriellen Moderne reproduzierenden Wissenschaft. Kontinuierung als Reproduktion des offensichtlich Bewährten und Erfolgreichen war daher kein Problem. Richthofen erschien als dessen ideale Verkörperung und seinem Vorbild nachzueifern hieß an der Zukunftsfähigkeit von Geographie aktiv mitzuarbeiten.

Richthofen als Meister des geographischen Blicks: Würdigungen 1933

Eine zweite Schicht von Würdigungen entstand aus Anlass von Richthofens 100. Geburtstag. Zwar blieb das Verhältnis zur Vergangenheit gegenüber der ersten Schicht weitgehend unverändert; noch dominierten Interessen der Kontinuierung (vgl. Drygalski 1933; Krebs 1933; Defant 1933; Penck 1933). Allerdings wurden die nun entstehenden Würdigungen im

Kontext einer mittlerweile veränderten Fachperspektiven geschrieben. Das hatte zur Folge, dass gegenüber den älteren Nachrufen erhebliche Korrekturen am Geschichtsbild vorgenommen werden mussten, um Richthofen nach wie vor als wegweisenden Geographen darstellen zu können.

Denn mittlerweile war der Prozess der Formierung der Geographie zu einer Disziplin abgeschlossen. Es gab ein vergleichsweise breites Spektrum von miteinander konkurrierenden Fachzeitschriften, die die Selbstreferentialität des Fachdiskurses beförderten. Die Karrierewege und die damit verbundenen Leistungsanforderungen waren (weitgehend nach dem Muster, das am Lebensmodell Richthofens entwickelt worden war) zu einem Set ungeschriebener Regeln fixiert worden, auf deren Einhaltung die Ordinarien und ihre Schulen in eifersüchtiger Konkurrenz achteten. Jetzt war die innere Differenzierung des Faches in vollem Gang: einige Teilgebiete, wie z.B. die Geomorphologie, waren im Kontext einer starken Orientierung an den Naturwissenschaften schon seit der Jahrhundertwende ausdifferenziert worden; andere Teile, wie z.B. die Wirtschaftsgeographie und die Politische Geographie, wurden vor dem Hintergrund eines zunehmend nationalistischer werdenden und Fragen der Humangeographie betonenden Diskurses lebhaft gefördert. Gegenüber dem Kaiserreich hatte sich das Verhältnis von Grundlagenforschung und angewandter Forschung verschoben. Angestoßen durch die von Geographen breit mitgetragenen Kriegszieldiskussionen des Ersten Weltkriegs war das neue Bewusstsein entstanden, dass Geographie nicht nur als Erforschung der Formen und Verhältnisse der Erdoberfläche verstanden werden, sondern auch als anwendungsbezogen forschende, Politik beratende und damit zum Wohle Deutschlands arbeitende Wissenschaft gedacht werden konnte (vgl. Wardenga 1995).

Freilich geriet dadurch die bisher als Leitdisziplin der Forschung fungierende Geomorphologie mehr und mehr unter Druck, weil sie, in Spezialdiskussionen im Gefolge der Rezeption von William Morris Davis' Zyklentheorie verwickelt, sich, zumal in den Augen von Nachwuchsgeographen, als zunehmend unfähig erwies, tragfähige Antworten auf die jetzt im Fokus nationaler Bedürfnisse betrachteten Probleme der Zeit zu liefern. Trotz Weltwirtschaftskrise und Inflation wuchs die Zahl der Lehrstühle und zeitigte im Endeffekt mit einer überdeutlich auf Fragen der Wirtschaftsgeographie ausgerichteten Berufungspolitik eine nachdrückliche Verschiebung der Forschungsschwerpunkte (vgl. Brogiato 2005).

Die damit sofort auf die Tagesordnung der disziplinären Reflexion geratende Frage nach der angeblich bedrohten Einheit des Faches wurde vorderhand zugunsten einer breiten Aufwertung der Regionalen Geographie gelöst. Denn dieser Teilbereich stellte sich in den Augen der Zeitgenossen als Garant der Einheit dar, weil durch ihn sowohl das traditionelle physisch-geographische als auch das neue humangeographische Wissen scheinbar zwanglos integriert werden konnte (vgl. Wardenga 1995). Voraussetzung hierfür war die schon nach 1900 begonnene allmähliche Ausformung eines spezifisch geographischen Blicks. Er konstituierte den Forschungsgegenstand bildhaft als „Landschaft“ und entwickelte sich rasch zur Quelle einer auf die Wahrnehmung von Formen ausgelegten empirischen Praxis, an deren Ende dann eine auf Synthese ausgerichtete länderkundliche Beschreibung stand, die einen Ausschnitt aus der Erdoberfläche in seinem Totalzusammenhang zu charakterisieren hatte.

Förderung der Humangeographie, Praxis- und Anwendungsbezug, Grundierung der Beobachtung durch einen auf Form und Synthese gerichteten geographischen Blick sowie unbedingte Vorherrschaft einer als Landschaftskunde betriebenen Regionalen Geographie waren also die Hauptthemen des zeitgenössischen Fachdiskurses. Dieser verlor seit dem Ersten Weltkrieg rapide an Internationalität; zunehmend schrill werdende nationalistische Töne prägten das Weltverhältnis deutscher Geographen nachhaltig.

Die 1905/06 veröffentlichten Nachrufe hatten vor allem die Persönlichkeit Richthofens, seine Leistungen für die Formierung einer naturwissenschaftlich ausgerichteten Geographie und seine Verflechtungen in der internationalen Welt der Wissenschaft hervorgehoben. Dahinter waren seine zahlreichen Funktionen als Wissenschaftsmanager, sein politisches Wirken und sein Drängen auf die praktische Verwertbarkeit von Forschungsergebnissen zurückgetreten. Mit Ausnahme von Hettner hatte niemand versucht, Richthofen zum wegweisenden Länderkundler oder Humangeographen zu machen. Ein spezifischer, auf Form und Synthese gerichteter, an der Landschaft orientierter geographischer Blick war ebenso wenig ein Thema gewesen wie die Frage nach der nationalen Mission geographischer Forschung. Dies änderte sich nun grundlegend.

Richthofen erschien jetzt als ein Altvorderer, der auf der Basis von „Selbsterlebtem“ und „Selbstgesehenem“ angeblich die Kunst der „Zusammenschau“ beherrschte und „in ein paar Strichen (...) Land und Leben als organische Einheit zu erfassen und die Wechselbeziehungen zwischen Natur und Menschheit zu würdigen suchte“ (Krebs 1933, S,

6f.). Er wurde als ein Geograph vorgestellt, der überall, wo er hingekommen sei, „Neues und Ungewohntes sehen, durchdenken und ordnen“ konnte und so in der Lage war, „die Fülle der Erscheinungen in der Natur und im Völkerleben“ „zum Bilde der Länder“ (Drygalski 1933, S. 90) zu verdichten. Schon auf seinen Chinareisen, aber auch danach, habe er „keine Mühe gescheut, ethnologisches Material zu sammeln und dessen politischgeographische und wirtschaftliche Auswirkung zu verstehen“ (Krebs 1933, S. 7). So habe er die Anthropogeographie „in ein großes, festgefügtes System“ eingegliedert (Penck 1933, S. 16) und diesen Teilbereich „durch die Unmittelbarkeit des konkreten Beispiels“ befruchtet (Krebs 1933, S. 6). Seine Forschungen seien „immer mit Fragen der Praxis verknüpft“ gewesen (Krebs 1933, S. 9), weshalb er es auch stets als „ein Missverhältnis“ empfunden habe, dass „die deutsche Geographie zwar wissenschaftlich an der Spitze der Nationen stand, in der praktischen Nutzenanwendung der Kenntnisse aber die Engländer und Franzosen voraus waren“. Vor allem aber habe er eines klar gesehen: dass die Geographie „nicht nur um ihrer selbst willen“ bestehe, sondern „in den Dienst der Nation (...) treten und diese (...) fördern“ müsse (Krebs 1933, S. 9).

Unter gravierender Verschiebung der Akzente hatten die Würdigungen Ferdinand von Richthofen damit erneut zum Modell eines für die Zeitgenossen vorbildlichen Geographen stilisiert. Aus dem induktiv arbeitenden Naturwissenschaftler war ein Meister des synthetischen landschaftskundlichen Blicks geworden; der vor allem an der Entwicklung der Allgemeinen Geographie interessierte Hochschullehrer war zu einem Länderkundler par excellence transformiert worden; der weitgehend am Fortschritt der Grundlagenforschung interessierte Gelehrte galt nun als der Inbegriff eines stets auf Anwendungsbezug achtenden Wissenschaftsmanagers und der in der Tradition der Geologie arbeitende Geomorphologe erschien jetzt als systematischer Förderer der Humangeographie.

Diese zweite, auf Richthofen bezogene Schicht der Erinnerung arbeitete hauptsächlich mit Mustern des traditionellen Erzählens (vgl. Rüsen 1982, S. 545-547). Alle Autoren benutzten die Rückbindung an die Vergangenheit, um zeitgenössische Forschungshorizonte zu legitimieren und ihnen dadurch den Anstrich von Dauer und Reputierlichkeit zu verleihen. Eine derart umstandslos-direkte Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart mag einerseits für das Selbstbewusstsein einer nunmehr im Paradigma der Landschaft konsolidierten Disziplin sprechen. Andererseits verweist das weitgehende Fehlen von Kontextualisierungsbemühungen auf einen eklatanten Mangel an historischem Sinn. Das

dadurch konstituierte Verhältnis zur Fachgeschichte macht die jeweilige disziplinäre Gegenwart zum alleinigen Maßstab der Aneignung von Vergangenheit. Die Wahrnehmung des Differenten und Fremden dieser Vergangenheit, das Herausschälen auch anders möglicher Optionen und Wege wurde so zu einem blinden Fleck.

Richthofen als Mitglied einer universalen Wissenschaftlergemeinschaft: Würdigungen 1979

Die dritte Schicht von Würdigungen entstand, als sich Richthofens Vorlesungsbeginn an der Universität Bonn zum 100. Mal jährte und das Bonner Geographische Institut ein Gedächtniskolloquium organisierte. Die Veranstaltung selbst und die nun verfassten Würdigungen müssen vor dem Hintergrund der Ablösung des Faches vom Paradigma der Landschaft verstanden werden.

Denn obwohl sich bereits seit den späten 1950er und frühen 1960er Jahren die Hinweise gemehrt hatten, dass die Orientierung der deutschen Geographie auf das Landschaftsparadigma weder den Fragestellungen noch den Methoden arrivierter zeitgenössischer Forschung entsprach, waren vorerst Versuche einer Transformation im Netzwerk machtvoller Gatekeeper hängen geblieben (vgl. Wardenga 2001). Der sich so allmählich aufbauende Reformdruck entlud sich auf dem Kieler Geographentag und führte im Umfeld der Studentenbewegung und ihrer generellen Kritik an Gesellschaft und Wissenschaftsbetrieb innerhalb weniger Jahre zu einer brüsken Abwendung junger Geographen von den traditionellen Fachperspektiven. Die begleitend einsetzende Fachhistoriographie zeichnete das wenig schmeichelhafte Bild einer „eigensubstanzlosen, konstitutionell zerrissenen und zentrifugalen Disziplin“ (Hard 1979, S. 14), die fehlendes intellektuelles Niveau und mangelnde Wissenschaftlichkeit durch eine umso eifrigere Anpassung an konservative politisch-weltanschauliche Diskurse im Dienste der Lehrerausbildung kompensiert hatte (vgl. Schultz 1980).

Das damit verbundene Wegarbeiten und Überschreiben der nunmehr als Mythos erscheinenden Kontinuitätsvorstellungen setzte alle Veranstaltungen, die auf eine Würdigung verstorbener Geographen bedacht waren, sofort dem Generalverdacht der Rettung des Ewiggestrigen aus. Das betraf auch das Bonner Gedächtniskolloquium. Dessen Hauptredner, Wolfgang Meckelein, stellte einführend lediglich in ein paar dürren Worten einen lockeren Bezug zu Richthofen her, um dann im Geiste der damals den Fachdiskurs als Novation prägenden Modernisierungstheorie einen fortschrittseuphorischen Vortrag über „Die

Trockengebiete der Erde. Reserveräume für die wachsende Menschheit?“ zu halten (vgl. Meckelein 1983).

Die von Meckelein gewählte Variante des Ignorierens der Vergangenheit stand Wilhelm Lauer als dem Organisator der Festveranstaltung nicht ohne weiteres zu Gebote (vgl. Lauer 1983). Zwar knüpfte er zunächst mit einem kurzen biographischen Abriss an Richthofen an und nahm auch in den ausleitenden Worten wieder auf ihn Bezug. Er umging jedoch die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, indem er große Teile seines Vortrages der Entwicklung des Bonner Geographischen Instituts von 1875-1975 widmete. Das war als Institutsdirektor zwar sein legitimes Recht, denn bereits die Veranstaltungen anlässlich des 100. Geburtstages von Richthofen hatten einen willkommenen Anlass geboten, um, von Richthofen ausgehend, die seither erbrachten Leistungen z.B. der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, des Geographischen Instituts der Universität Berlin oder des Museums für Meereskunde herauszustreichen (vgl. Drygalski 1933; Krebs 1933; Defant 1933; Penck 1933). Während in diesen Texten jedoch eine als linear vorgestellte Entwicklung inhaltlich-deutend erzählt wurde, präsentierte Lauer einen mit Namen und Zahlen gepickten Überblick über die Institutsgeschichte, der seine enge Verwandtschaft zu einer registrierenden Chronologie nicht verleugnen konnte.

Man kann dies einerseits als eine Reminiszenz an die quantitative Orientierung der damaligen Geographie verstehen. Andererseits zeigt die Art, wie Lauer das Thema anging, den mittlerweile etablierten Bruch mit der traditionellen Fachperspektive, der es unmöglich machte, umstandslos an die alten Muster des traditionellen oder exemplarischen Erzählens anzuknüpfen. Wollte man, was explizit im Interesse Lauers lag, dennoch Kontinuität herstellen, musste man die Bezüge wechseln. Lauer weitete also den Erzählrahmen und beschwor in seinem auf Richthofen bezogenen Schlussplädoyer das Bild einer Veränderungen prinzipiell entzogenen Idee von Wissenschaft, als deren Teil er dann die Geographie beschrieb. In sorgfältiger Wiedergabe der damals den Diskurs bestimmenden Schlüsselbegriffe wie „neue Erkenntnisse“, „methodische Konzepte“, „Gesetzmäßigkeiten“, „gegenwartsbezogene Probleme“ erschien das Fach nun zugleich als modernisiert und als Teil eines auf Dauer gestellten übergeordneten Ganzen. Diese Akzentverschiebung bestimmte auch die historische Einordnung Richthofens. Er wurde jetzt nicht mehr nur als Geograph (und damit als Vertreter einer abgelebten Tradition) vorgestellt, sondern erschien als Mitglied

einer Wissenschaftlergemeinschaft, die unveränderlichen universalen Normen folgte und damit dem Ideal der damals jungen Geographengeneration entsprach.

Richthofen im Spiegel der Quellen: Würdigungen 1983

Für viele Hochschulgeographen war in den 1980er Jahren eine Beschäftigung mit der Geschichte des Faches nur dann akzeptabel, wenn mit Hilfe von kritischem Erzählen die Vergangenheit des Faches weggearbeitet oder zumindest auf eine solche Distanz gebracht wurde, dass man es gerade noch mit ihr aushielt. Es galt, Herkunft durch Zukunft zu ersetzen, gegen eine vermeintlich eiserne Tradition anzuschreiben, die bislang gültigen Kontinuitätsvorstellungen aufzubrechen und widersprechende Erfahrungen ins Gedächtnis zu rufen (vgl. hierzu z.B. Rössler 1988, Heske 1988, Sandner 1988, Kost 1988, Heinrich 1991, Fahlbusch 1994). Nunmehr wurde deutlich zwischen Vergangenheit und Gegenwart unterschieden und Versuche der Kontinuierung erbittert bekämpft.

Das hatte auch Auswirkungen auf die Art und Weise, wie aus Anlass des 150. Geburtstags in einem von der Zeitschrift „Die Erde“ publizierten Themenheft 1983 an Richthofen erinnert wurde. Durch den Bruch mit der Tradition war ein Bewusstsein der Differenz entstanden: nunmehr konnte man sich mit Richthofen beschäftigen, ohne dem Zwang des Richthofen-Modells und der mit ihm verbundenen Kontinuierungserwartungen ausgesetzt zu sein. Man konnte indirekt erinnern, indem man, wie es das Richthofen-Heft tat, das Thema China und neue Forschungen in der Geomorphologie ins inhaltliche Zentrum rückte.

Für die Würdigungen im engeren Sinn bedeutete dies alles eine Entlastung, denn jetzt war das Feld für Kontextualisierungen offen: Richthofen konnte als Zeitgenosse des 19. Jahrhunderts dargestellt werden. Dementsprechend wiesen alle auf ihn bezogenen Texte einen veränderten Umgang mit der Fachgeschichte auf. Sie gaben erstens einen aus den Quellen der Forschung schöpfenden, dicht belegten Überblick über Richthofens Lebensweg, sein Werk sowie die divergierenden Einschätzungen seiner Rolle für die Entwicklung der Geographie (vgl. Stäblein 1983; vgl. Freitag 1983). Zweitens eröffneten sie dem Leser durch intensives Zitieren von Originalquellen einen Zugang zu Richthofen selbst (vgl. Schinz 1983; Freitag 1983). Drittens wurden Richthofens Forschungsreisen in China sowie der im Ergebnis entstandene „Atlas von China“ in die übergeordneten Zusammenhänge einer auch politisch motivierten Erforschung Asiens im 19. Jahrhundert eingeordnet und die Leistungen Richthofens vor dem Hintergrund seiner Zeit sowie späterer China-Forschungen und auf China bezogener

kartographischer Darstellungen beurteilt (vgl. Freitag 1983). Viertens schließlich wurde in begründeter Argumentation eine Neubewertung seiner Rolle in der Geomorphologie vorgenommen und die Tradition dieses Teilbereichs auch auf der Metaebene als Ergebnis eines Prozesses der Tradierung selbst interpretiert (vgl. Leser 1983).

Rund 80 Jahre nach seinem Tod erschien Richthofen damit in einer anlassgebundenen Geschichtsschreibung erstmals nicht mehr als Held und Vorbild gebendes Modell für gegenwärtige und zukünftige Forschungen. Denn die Berliner Publikation entwickelte ein aus Quellen rekonstruiertes Bild, das ihn als Menschen in seiner Zeit präsentierte. Sie zeigte ihn als einen Forschungsreisenden und Geographen, der auf den Schultern seiner Vorgänger stand und seinen Nachfolgern Impulse gab. Sie wies auf Diskrepanzen in der Beurteilung seiner Person und seines Wirkens hin, und sie zeigte am Beispiel der Geomorphologie, wie selektiv er gelesen und wie unzutreffend infolgedessen viele Urteile über seinen Ansatz waren. Die vierte Schicht der auf Richthofen bezogenen Erinnerung brachte so ein dynamisches Moment nicht nur in das Bild Richthofens, sondern auch in die damit verbundene Deutung der Fachentwicklung. Sie arbeitete mit der genetischen Form des Erzählens (zum Begriff vgl. Rösen 1982, S. 555-561). Anders werden und gleich bleiben waren jetzt zwei Seiten einer Medaille: Wandel war zur Voraussetzung und zum Modus der Kontinuierung geworden.

Richthofen heute

Die im Folgenden abgedruckten Beiträge knüpfen an diese Perspektive an und vertiefen sie. Ute Wardenga gibt einen Überblick über Richthofens Lebensweg, der nun nicht mehr als eine ebenso geradlinige wie konsequente Folge von scheinbar zwangsläufigen Ereignissen erscheint, sondern als ein wissenschaftlicher Werdegang, in dem auch Brüche, Niederlagen und nicht zu Ende gebrachte Projekte eine Rolle spielen. Gegenüber dem Richthofen-Modell zeigt sie einen Hochschullehrer, der für seine Studierenden nicht immer leicht zugänglich war und die Erfolge in der Bildung einer großen Schule weder einem didaktischen Talent noch einer intensiven Schulung seiner Studenten in der Geländearbeit verdankte. Sie beschreibt ihn als einen zutiefst von preußisch-deutscher Mentalität geprägten Beobachter Chinas, dessen Reisen keineswegs nur wertfreier Forschung gewidmet waren, sondern erheblich von den Interessen der jeweiligen Financiers abhingen. In ihren Augen war Richthofen auch kein Vorbild gebender Länderkundler. Obwohl er mit „China“ einige später wesentlich gewordene Grundsätze geographischer Regionalisierung entwickelte, setzte sich das Werk nicht als Muster einer Länderkunde durch. Dagegen schreibt sie Richthofens überragende Wirkung vor

allem dem „Führer für Forschungsreisende“ zu, der die Beobachtungs- und Erklärungspraxis in der deutschen Geomorphologie nachhaltig prägte und so zur Quelle wissenschaftlicher Identität einer damals nach Orientierung suchenden jungen Geographengeneration wurde.

Hans-Dietrich Schultz setzt sich mit Richthofens methodologischem Denken und der Frage auseinander, inwieweit Richthofen dabei an Ritter anknüpfte. In Kritik älterer Geschichtskonstruktionen zeigt er, dass die Institutionalisierung des Faches an Hochschulen wesentlich zum Zweck einer Lehrerausbildung erfolgte, die wegen der zunehmenden weltweiten Verflechtungen Wissen über andere Länder und Erdteile vermitteln können musste. Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Diskussionen um den von der Geographie als Hochschuldisziplin dabei einzuschlagenden Weg beschreibt er die verschiedenen Stadien der Entwicklung von Richthofens Konzeption, zeigt Widersprüche auf und erläutert Richthofens Versuche, klare Aussagen im Hinblick auf das Problem der Selektion des Stoffs und das Problem des Verhältnisses von Mensch und Natur zu formulieren. Auch für Schultz ist Richthofen kein Wegbereiter der Länderkunde und damit kein Verfechter der von Ritter vorgeschlagenen Variante von Geographie. Er interpretiert Richthofen vielmehr als einen letztlich auf den Spuren Humboldts wandelnden Vertreter eines naturwissenschaftlich ausgerichteten Komplexes von Geowissenschaften, in dem es für Humangeographie in heutigem Sinne keinen Platz gab.

Chin-Ni Hsieh behandelt die Rezeption der Ergebnisse westlicher geowissenschaftlicher Forschung in der Frühphase der Modernisierung Chinas. Sie hebt dabei den engen Zusammenhang von Politik, Wirtschaft und Forschung hervor und stellt dagegen die vom konfuzianischen Weltbild geprägte chinesische Praxis, die lange Zeit zwar Geo-Techniken zur Administration benutzte, aber z.B. keine Kartographie im westlichen Sinne entwickelte und bis Anfang des 20. Jahrhunderts wenig Neigung zeigte, diese Form von Wissen zu übernehmen und weiter zu entfalten. Sie beschreibt Richthofen als einen Geowissenschaftler, der von Beginn seiner Karriere an eng mit offiziellen deutschen Stellen zusammenarbeitete, deren koloniale Pläne er zumindest in Umrissen kannte und mit seinem Wissen immer wieder versuchte, das koloniale Engagement des Deutschen Reiches in China zu fördern. Sie zeigt, auf wie schwachen Beinen die Beratungstätigkeit letztlich stand, denn Richthofen konnte kein Chinesisch, infolgedessen blieb er auch der durch Sprache vermittelten chinesischen Kultur fremd, was ihm heftige Kritik von Seiten deutscher Sinologen eintrug. Schließlich skizziert sie die Rezeption von Richthofens Forschungen in China. Während zu Beginn des 20.

Jahrhunderts Richthofen als Wegbereiter des Imperialismus kritisiert wurde, wandelte sich die Beurteilung mit der zunehmenden Modernisierung des Landes, die u.a. auch auf Richthofens geologischer Landesaufnahme aufbaute.

Hermann Kreutzmann beschreibt am Beispiel der Erforschung des chinesischen Zentralasiens Ansprüche und Ziele internationaler Forschungsreisender im 19. und 20. Jahrhundert. Er bettet damit Richthofen Forschungen, den von ihm stammenden Begriff „Seidenstraße“ sowie sein hervorstechendes Interesse an Zentralasien in den größeren Zusammenhang eines schon älteren Diskurses ein, der Zentralasien zu einem durch Handel geprägten Vermittlungsraum von West und Ost stilisierte und es zum Gegenstand sowohl westlicher wie östlicher imperialer Wünsche machte. Kreutzmann zeigt, wie zu der Zeit, als Richthofen den Begriff der Seidenstraße prägte, Zentralasien und die verschiedenen Routen der Seidenstraße zum Objekt intensiver internationaler wissenschaftlicher Forschung und eines durch Russland und Großbritannien vorangetriebenen *Great Game* wurde. Wenngleich dessen heiße Phase Anfang des 20. Jahrhunderts beendet war, blieb Zentralasien Gegenstand einer oft in enger Verbindung mit imperialistischen Interessen betriebenen Forschung, die u.a. dazu führte, dass es heute, im Vergleich mit den Nachbargebieten, zu den *best-mapped areas* gehört.

Gegenüber der vierten Schicht von Würdigungen hat sich damit das Bild Richthofens wiederum verändert. Es zeigt ihn als einen zutiefst in die Diskurse seiner Zeit eingebetteten und in ihnen handelnden und kommunizierenden Menschen. Es charakterisiert ihn als einen von Widersprüchen nicht freien Wissenschaftler, der als Hochschullehrer in vieler Hinsicht nicht den mit ihm später verbundenen Idealvorstellungen entsprach, und dessen eigentliche Vorstellungen über den Betrieb und die Funktion der Geographie sich nur teilweise durchsetzten. Richthofen erscheint zwar nach wie vor als der bei weitem einflussreichste und wirkmächtigste deutsche Geograph des 19. Jahrhunderts. Die Geographie, die ihm vorschwebte ist jedoch nur in teils später deutlicher Uminterpretation, teils aber auch gar nicht verwirklicht worden. Denn wären Richthofens Pläne Wirklichkeit geworden, dann hätte sich das Fach auch als Teil eines Komplexes naturwissenschaftlich ausgerichteter, stark Technik gestützter Geowissenschaften verstehen können. Dass sie nicht Wirklichkeit geworden sind, lag letzten Endes an der von den Ministerien immer wieder betonten Aufgabe der Lehrerausbildung. Deren Bedürfnisse konzentrierten sich jedoch nicht auf die Welt technisch-instrumenteller Naturbeherrschung, sondern auf eine Welt, in der mittels Interpretation von Natur Sinn erzeugt wurde. Das war die Welt der Länderkunde. Sie reproduzierte, legitimierte

und stabilisierte mit Hilfe von raumbezogenen Beschreibungen nationale Sinnordnungen. Richthofen hat hierzu zwar wichtige Beiträge geliefert; die konzeptionell-inhaltliche Ausformung der Länderkunde blieb jedoch Aufgabe der ihm nachfolgenden Generation.

Wenn Richthofens Werk und Wirkung heute nicht mehr nur aus der Perspektive eines engeren Fachbezugs gesehen, sondern auch vor dem Hintergrund allgmeinhistorischer Entwicklungen und übergreifender internationaler Beziehungen interpretiert wird, mag das als Perspektive einer Geographie gedeutet werden, die im Zeitalter der Globalisierung betrieben wird. Was durch diese Perspektive indessen ungebührlich hervorgehoben und dadurch missdeutet und verzerrt wird, was zum blinden Fleck gerät und damit dem Vergessen anheim fällt, mögen Nachfolgende beurteilen: 2033 jährt sich Richthofens Geburtstag zum 200. Mal.

Literatur

Brogiato, H. 2005: Geschichte der deutschen Geographie im 19. und 20. Jahrhundert – ein Abriss. In: Schenk, W. & K. Schliephake (eds.): *Allgemeine Anthropogeographie*. Stuttgart.

Beck, H. 1982: *Große Geographen, Pioniere, Außenseiter, Gelehrte*. Berlin.

Defant, A. 1933: Ferdinand von Richthofen als Begründer des Instituts und Museums für Meereskunde. In: *Ferdinand von Richthofen. Ansprachen anlässlich der Gedächtnisfeier zu seinem 100. Geburtstage an der Universität Berlin*. Berlin, p. 10-14.

Dickinson, R.E. 1969: *The Makers of Modern Geography*. London.

Drygalski, Erich v. 1905: Gedächtnisrede auf Ferdinand Freiherr von Richthofen. *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*, p. 681-697.

Drygalski, Erich v. 1933: Ferdinand von Richthofen und die Deutsche Geographie. *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*, p. 88-97.

Eisel, U. 1980: *Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer „Raumwissenschaft“ zur Gesellschaftswissenschaft*. Kassel

- Engelmann, G. 1965: Die Geographie an der Universität Leipzig im 19. Jahrhundert. In: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 109, p. 32-41
- Engelmann, G. 1988: Ferdinand von Richthofen. In: Engelmann, G.: *Ferdinand von Richthofen 1833-1905. Albrecht Penck 1858-1945*. Stuttgart, S. 7-20.
- Fahlbusch, M. 1994: „Wo der deutsche ... ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920-1933. Bochum.
- Freitag, Ulrich 1983: Ferdinand von Richthofens „Atlas von China“ (Idee – Durchführung – Ergebnis). In: *Die Erde* 114, p. 119-134.
- Hard, G. 1979: Die Disziplin der Weißwäscher. Über Genese und Funktion des Opportunismus in der Geographie. In: *Zur Situation der deutschen Geographie zehn Jahre nach Kiel. Osnabrücker Studien zur Geschichte der Geographie*; 2. Osnabrück, p. 11-44.
- Heinrich, H.-A. 1991: *Politische Affinität zwischen geographischer Forschung und dem Faschismus im Spiegel der Fachzeitschriften*. Ein Beitrag zur Geschichte der Geographie. Giessen.
- Heske, H. 1988: „... und morgen die ganze Welt ...“. *Erdkundeunterricht im Nationalsozialismus*. Giessen
- Hettner, Alfred 1906: Ferdinand von Richthofens Bedeutung für die Geographie. *Geographische Zeitschrift* 12, p. 1-11.
- Kortum, G. 1983: Ferdinand von Richthofen (1833-1905) und die Kunde vom Meer. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. In: *Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins Schleswig-Holstein*, p. 1-32.
- Kost, K. 1988: *Die Einflüsse der Geopolitik auf Forschung und Theorie der Politischen Geographie von ihren Anfängen bis 1945*. Bonn.

Krebs, Norbert 1933: Ferdinand von Richthofen als Forscher und Lehrer. In: *Ferdinand von Richthofen. Ansprachen anlässlich der Gedächtnisfeier zu seinem 100. Geburtstage an der Universität Berlin*. Berlin, p. 5-9.

Lampe, Felix 1905: Ferdinand von Richthofen †. *Geographischer Anzeiger*, p. 241-244.

Lauer, W. 1983: Zum Geleit. In: *Richthofen-Gedächtnis-Kolloquium 26.11.1979*. Bonn, p. 7-13.

Leser, Hartmut 1983: Wandel und Bestand methodischer Grundperspektiven der Geomorphologie zwischen den Ansätzen Ferdinand von Richthofens und heute. In: *Die Erde* 114, p. 103-118.

Meckelein, W. 1983: Die Trockengebiete der Erde – Reserveräume für die wachsende Menschheit? In: *Richthofen-Gedächtnis-Kolloquium 26.11.1979*. Bonn, p. 25-58.

Mortensen, H. 1943/44: Sechzig Jahre moderne geographische Morphologie. In: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*, S. 33-77.

Osterhammel, Jürgen 1987: Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 69, p. 150-195.

Penck, Albrecht 1933: Richthofens Bedeutung für die Geographie. In: *Ferdinand von Richthofen. Ansprachen anlässlich der Gedächtnisfeier zu seinem 100. Geburtstage an der Universität Berlin*. Berlin, p. 15-17.

Philippson, Alfred 1920: Ferdinand v. Richthofen als akademischer Lehrer. *Geographische Zeitschrift* 26, S. 257-272.

Philippson, Alfred 1996: *Wie ich zum Geographen wurde. Aufgezeichnet im Konzentrationslager Theresienstadt zwischen 1942 und 1945*. Herausgegeben von Hans Böhm und Astrid Mehmel. Bonn.

- Plewe, Ernst: Ferdinand Freiherr von Richthofen. Eine Würdigung. In: *Richthofen-Gedächtnis-Kolloquium 26.11.1979*. Bonn, p. 15-23.
- Rössler, M. 1990: „Wissenschaft und Lebensraum“. *Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus*. Hamburg.
- Rüsen, J. 1982: Die vier Typen des historischen Erzählens. In: Koselleck, R. Lutz, H. & J. Rüsen (eds): *Formen der Geschichtsschreibung. Beiträge zur Historik*. Vol. 4. München, p. 514-605.
- Sandner, G. 1988: Recent advances in the history of German Geography. A progress report for the Federal Republic of Germany. In: *Geographische Zeitschrift* 76, p. 120-133.
- Schinz, A. 1983: Die Entwicklung der Stadt Xian, Provinz Shaanxi/China, seit den Reisen Ferdinand von Richthofens. In: *Die Erde* 114, p. 147-164.
- Schmitthenner, H. 1956: Die Entstehung der Geomorphologie als geographische Disziplin (1869-1905). In: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 100, p. 227-268.
- Schultz, H.-D. 1980: *Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie*. Berlin.
- Sieger, Robert 1906: Ferdinand Freiherr v. Richthofen. *Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik*. XXVIII. Jahrgang, p. 228-237.
- Solger, Fr. 1955/56: Erinnerung an Ferdinand von Richthofen. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin*, p. 107-111.
- Stäblein, Gerhard 1983: Der Lebensweg des Geographen, Geomorphologen und China-Forschers Ferdinand v. Richthofen *1833 †1905. *Die Erde* 114, p. 90-102.
- Stoecker, Horst 1958: *Deutschland und China im 19. Jahrhundert. Das Eindringen des deutschen Kapitalismus*. Berlin.

Tiessen, Ernst 1907: *Ferdinand von Richthofens Tagebücher aus China. Ausgewählt und herausgegeben von E. Tiessen.* 2 vols. Berlin.

Tiessen, Ernst 1922: Ferdinand von Richthofen. In: *Schlesien des 19. Jahrhunderts.* Namens der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. v. F. Adreae, M. Hippe, O. Schwarzer, H. Wendt. Breslau, p. 233-244.

Wardenga, Ute 1995: *Geographie als Chorologie. Zur Genese und Struktur von Alfred Hettners Konstrukt der Geographie.* Stuttgart.

Wardenga, Ute 2001: Theorie und Praxis der länderkundlichen Forschung und Darstellung in Deutschland. In: Grimm, Frank-Dieter & Ute Wardenga: *Zur Entwicklung des länderkundlichen Ansatzes.* Leipzig, p. 9-35.

Wardenga, Ute 2005: Die Erde im Buch: Geographische Länderkunde um 1900. In: Schröder, Iris & Sabine Höhler (Eds): *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900.* Frankfurt/Main, New York, p. 120-144.

Weingart, P. Carrier, M. & W, Krohn 2007: *Nachrichten aus der Wissensgesellschaft. Analysen zur Veränderung der Wissenschaft.* Bielefeld.

Zuckermann, B. 1960: *Ferdinand von Richthofen, kritische Würdigung eines deutschen Geographen unter besonderer Berücksichtigung seiner gesellschaftlich-geographischen und methodologischen Arbeiten.* Dissertation der Pädagogischen Hochschule Potsdam, Historisch-Philologische Fakultät, 2 vols. Potsdam (Manuskript).

Address of author

Dr. Ute Wardenga

Associate Director

Leibniz-Institute of Regional Geography

Schongauerstraße 9

D – 04329 Leipzig

E-Mail: U_Wardenga@ifl-leipzig.de